

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sexualpathologie**

ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende

Sexuelle Zwischenstufen - das männliche Weib und der weibliche Mann

**Hirschfeld, Magnus**

**Bonn, 1918**

Die metatropische Frau

[urn:nbn:de:bsz:31-92272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92272)

Frau erklären, ihr Mann sei plötzlich in dringender Angelegenheit abgerufen. In Wirklichkeit saß er in einem dunklen Alkoven und beobachtete durch ein Bohrloch in der Tür die Vorgänge im Wohnzimmer. Man aß, trank viel, musizierte, flirtete und ging schließlich zu Liebkosungen über. Das Ende war die Hingabe der Frau. Unmittelbar nach beendetem Koitus mußte sie darauf drängen, daß der Fremde sich schleunigst entferne, ihr Mann könne jetzt jeden Augenblick heimkehren, es sei sehr verdächtig, wenn er sie noch zusammenträfe. Sobald der Fremde dann das Haus verlassen hatte, stürzte der Gatte aus seinem Versteck hervor und vollzog nun seinerseits den Beischlafsakt mit seinem Weibe. Dieser Fall ist darum so bemerkenswert, weil er uns anschaulich die Beziehungen des Metatropismus zum sexuellen Schautrieb und zur Eifersucht zeigt. Die Selbstquälerei, welche der Eifersucht zugrunde liegt, ist zweifellos oft passiophilen Ursprungs. Der Satz Schleiermachers, daß die Eifersucht eine Leidenschaft ist, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft, nimmt der Metatropist so wörtlich wie möglich. Der tiefe Sinn und die Entwicklung des Wortes Leidenschaft, und ebenso auch Passion als gleichbedeutenden Ausdruck für Liebe, Redewendungen wie „leiden mögen“, viel angeführte Sätze wie „Lieben heißt leiden“, offenbaren viel für das innerste Wesen der Passiophilie, die Sehnsucht passiver Naturen, um der Liebe willen leiden zu wollen.

m) Visueller Metatropismus (Erregung durch den bloßen Anblick von Leiden, Schrecken, Gefahren und Grausamkeiten): Ein mehr oder weniger bewußtes Lustgefühl beim Anblick von Leiden kann sowohl aktiver als passiver Natur sein. Es ist daher auch schwer zu sagen, ob bei den Personen, die sich zu Schreckensszenen, Unglücksfällen, Hinrichtungen drängen, die an den Furchtbarkeiten des Krieges ihre Freude haben, mehr masochistische oder sadistische Unterströmungen vorhanden sind. Beides kann der Fall sein. Mitleid und Schadenfreude sind innerlichst verwandt.

### Die metatropische Frau

Die Eigentümlichkeiten des metatropischen Weibes stehen in völligem Gegensatz zu denen des metatropischen Mannes. Wir können uns daher bei ihrer Schilderung unter Hinweis auf die eben gegebene Übersicht bedeutend kürzer fassen.

1. Zu welchen Eigenschaften fühlt sich die Metatropistin beim Manne hingezogen? In körperlicher Hinsicht liegt ihr nicht der robuste, muskulöse, sondern mehr der zarte, wenn auch ebenmäßig gebaute Mann mit weicheren Formen. Stark hervortretende sekundäre Geschlechtscharaktere mag sie nicht.

Daher ist ihr der Vollbart ebenso unsympathisch, wie eine tiefe Stimme. Die meisten metatropischen Frauen bevorzugen den bartlosen Mann. Ich hatte mich privatgutachtlich über eine zu äußern, welche die Ehescheidung ins Auge faßte, als ihr Gatte, den sie bartlos geheiratet hatte, ihren Bitten zu Trotz, den ansehnlichen Vollbart beibehielt, welchen er sich im Felde hatte wachsen lassen. Während Metatropistinnen gegen Gesichts- und Körperbehaarung eine Idiosynkrasie haben, ist ihnen dagegen das Kopfhaar angenehm, wenn es länger, weicher und gelockter ist, als es durchschnittlich beim Manne zu sein pflegt. Im ganzen ist es der feminine Männertyp, welcher die metatropische Frau reizt, so daß Urninge sich sehr oft der intensiven Freundschaft metatropischer Frauen erfreuen, oft genug freilich sich auch nur mit Mühe ihrer Liebe erwehren können. Was das Alter betrifft, so schätzt die Metatropistin mehr den Mann, welcher jünger ist wie sie selbst, oder wenigstens von etwa gleichem Alter; Männern, die 5 Jahre mehr zählen als sie, oder noch älter sind, bringt sie nur ausnahmsweise erotische Neigung entgegen, ganz anders wie die vollweibliche Frau, die gerade einen ihr an Jahren überlegenen Mann sucht.

Als guten Typus einer metatropischen Frau möchten wir George Sand nennen, die nacheinander einen jüngeren Musiker und Lyriker in ihr Herz geschlossen hatte, den gefühlstiefen polnischen Komponisten Chopin und den zarten französischen Dichter Alfred de Musset. In dieser Liebeswahl treten uns so recht die seelischen Eigenschaften entgegen, welche die Metatropistin reizen: gefällige Formen, Sanftheit des Charakters, Schmiegsamkeit im Wesen, Empfänglichkeit und Begeisterungsfähigkeit für irgend etwas, das ihm und ihr schön, gut oder wahr erscheint. Daher ist es weniger die energisch leitende, rücksichtslos vorwärtsstrebende Persönlichkeit, welche die Metatropistin begehrt, viel mehr nach ihrem Sinne ist der Künstler, der Priester, der Schauspieler, der Schriftsteller, der stille Denker, auch unter den einfacheren Ständen diejenigen, die keine ausgesprochenen Kraftmensen zu sein pflegen, etwa ein Musiker, Dekorateur oder Friseur, ein Putzmacher oder Blumenhändler.

In der Kleidung liebt die metatropische Frau vielfach beim Manne den femininen Einschlag, wie er sich in lebhafteren Farben und in allerlei Verzierungen kundtut, in locker gebundenen Schleifen, vielen Falten, gelegentlich auch wohl in „auf Taille gearbeiteten“ eleganten Anzügen oder solchen, die übertrieben nach der neuesten Mode verfertigt sind, wie sie den von jeher für weiblich gehaltenen Stutzer, Gent oder Dandy kennzeichnen. Selbst gegen Parfüms, Puder und Schminke, die eine normalsexuelle Frau oft sehr vom Manne abstoßen, hat eine metatropische Frau gewöhnlich kaum etwas einzuwenden. Doch kommt es auch vor, daß sie das ganze

Gegenteil der eben geschilderten Erscheinung beim Manne liebt, ungepflegtes Haar, schlecht sitzende Röcke, Hosen und Schuhe. Das Gemeinsame in beiden Fällen besteht in der Abweichung von der beim korrekten Durchschnittsmann üblichen Tracht. Darauf kommt es ihr, wenn auch zumeist unterbewußt, an. Manche metatropische Frauen, die selbst viel Männliches an sich haben, gehen so weit, daß es ihnen wohltuend ist, wenn sich der Mann völlig in Frauenkleider hüllt. Ich habe mehr als eine Metatropistin kennen gelernt, die für Transvestiten ausgesprochene Sympathie empfand.

2. Was wünscht nun das metatropische Weib selber zu sein? In ihrem Berufe erstrebt sie vor allen Dingen Selbständigkeit, Unabhängigkeit vom Manne. Wie der metatropische Mann die Erniedrigung, so will sie die Erhöhung über die dem Weibe von der jeweiligen Gesellschaft im allgemeinen zuerkannte Stufe; sie möchte Menschen, Werte und Meinungen beherrschen im Leben sowohl wie in der Liebe; je einflußreicher, gebieterischer ihre Stellung ist, um so befriedigter fühlt sie sich. Eine nicht geringe Anzahl metatropischer Frauen finden wir unter Erzieherinnen, auch unter Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, ebenso unter Chefinnen und Direktorinnen jeder Art, von Schulleiterinnen, Fechtlehrerinnen, Athletinnen, Kriegerinnen und Masseusen ganz zu schweigen. Ich kannte metatropische Frauen, die wilde Spekulantinnen und Spielerinnen waren, und ganze Kreise zu der Leidenschaft verführten, der sie frönten. Andere erkaufte sich durch Scheinehen hohe Titel und Namen („die Gräfin Strachwitz“ u. ä.), um mehr Eindruck auf feminine Männer zu machen. Viele der absonderlichen Berufe, die sich in der Fiktion und Phantasie der Metatropisten finden, kommen freilich in Wirklichkeit kaum jemals vor oder doch so selten, daß der Metatropist kaum Aussicht hätte, seine Wünsche zu realisieren, wenn es nicht Frauen genug gäbe, die auf Wunsch nur zu gern bereit sind, die Rolle einer Sklavenhalterin, Tierbändigerin oder Kommandeuse, wenigstens dem Manne gegenüber, zu spielen.

3. Verkehrsweise der metatropischen Frau: Die vom metatropischen Manne ersehnten Züchtigungen entsprechen nur äußerst selten der Eigenart der metatropischen Frauen selbst; es liegt ihnen kaum je daran, Männer zu binden, an Ketten zu legen oder auch nur zu peitschen. Immerhin verrät schon die bloße Bereitschaft dazu ohne wirkliche innere Neigung einen erheblichen Grad von Virilismus. Verhältnismäßig häufig findet man dagegen weniger weitgehende Züge metatropischer Veranlagung, so ist in bezug auf die Anbahnung des Verkehrs der Metatropistin ein werbendes und eroberndes Vorgehen zweifellos meist lieber, als ein geduldig abwartendes Verhalten. Mehr als einmal hat eine metatropische Frau ihrerseits um die Hand des Mannes angehalten und sie auch be-

kommen. Im Wort- und Schriftwechsel ist die metatropische Frau „kurz angebunden“, sie bittet nicht, sondern gebietet und verbietet, sie äußert nicht Wünsche, sondern gibt Befehle. Während sie laut, streng und oft barsch redet, erwartet sie vom Manne ein demütiges und wehmütiges Betragen, während sie ihn mit „Dü“ anredet, will sie von ihm mit „Sie“ angesprochen werden. In ihren Anreden gibt sie überhaupt ihre Überhebung kund, oft artet ihre Rauheit in Roheit aus. Nennt sie ihn „dummer Junge“, so ist das verhältnismäßig noch milde im Vergleich mit den Lehnwörtern aus der Zoologie und Skatologie, deren sie sich mit Vorliebe bedient.

Höchst bezeichnend ist es, daß die Metatropistin es oft verschmäht, beim Geschlechtsakt unten zu liegen. Es widerstrebt ihr, sich dem Manne zu unterwerfen und so dringt sie darauf, incumbens (oben liegend) den Verkehr auszuführen (Inkubismus). Eine Metatropistin meiner Beobachtung hatte in dieser Lage die Empfindung, das Membrum virile des Mannes sei ein Teil ihres eigenen Körpers. Der Akt wird vollzogen, indem der Mann ruhig, etwa wie die Frau beim Coitus normalis, liegt, während die aktiven rhythmischen Bewegungen ausschließlich vom Weibe vorgenommen werden, nachdem sie meist auf ihm sitzend, sein Membrum in ihre Vagina eingeführt hat. Nur auf dem Gebiete des Pikazismus verhält sich die metatrophe Frau passiv, d. h. sie läßt sich wohl gnädigst cum lingua lambere, während sie ähnliche Akte von ihr am Manne vollzogen, perhorresziert. Um so aktiver ist sie aber in der Bereitung seelischer Qualen; das ist so recht die Domäne der metatropischen Frau. Daß innerhalb der Ehe die Schlüsselgewalt in ihren Händen ruht, daß sie namentlich auch das Verfügungsrecht über die Hausschlüssel besitzt, bedarf kaum der Erwähnung. Eine wahre Freude bereitet es ihr, den Mann zu martern und zu peinigen, ihn in Verlegenheit zu bringen oder in Zorn zu versetzen, wobei ihr namentlich in der Verweigerung ihres Leibes, und vor allem in der Erweckung seiner Eifersucht gute Mittel zur Verfügung stehen.

Hinsichtlich des visuellen Metatropismus gilt für den metatropischen Mann ganz das gleiche wie für die metatropische Frau.

Es wäre nur noch zu bemerken, daß der metatropische Trieb sich nicht nur auf Personen des andern Geschlechts, sondern nicht selten auch auf gleichgeschlechtliche Personen erstreckt. Wir können danach einen Metatropismus heterosexualis und homosexualis unterscheiden. Bei der homosexuellen Passiophilie ist die Beurteilung, ob eine pathologische Triebsteigerung oder Triebumkehrung vorliegt, oft nicht so einfach. Eine Umkehrung im metatropischen Sinne ist vorhanden, wenn virilere Homosexuelle, gleichviel ob Männer oder Frauen, den Drang haben, sich von femininen Typen ihres eigenen Geschlechts mißhandeln und knechten zu lassen; metatropisch ist es auch, wenn femininere Homosexuelle sadistische

Regungen zeigen, die sich nicht auf Personen des anderen, sondern ihres Geschlechts erstrecken. Hingegen werden wir nur von einer Triebsteigerung reden können, wenn virile Homosexuelle hyperaktivistisch, feminine Urninge und Urninden hyperpassivistisch sind.

Demnach können wir hinsichtlich der Verbindung von Homosexualität mit Metatropismus und Passiophilie acht Möglichkeiten, die sämtlich auch vorkommen, unterscheiden. Es sind:

I. Der feminine Urning, der körperliche und seelische Demütigungen und Mißhandlungen vom Manne anstrebt. Dieser ist nicht metatropisch, seine Passiophilie ist vielmehr nur ein pathologischer Exzeß seiner femininen Charakterbeschaffenheit. Vor mehreren Jahren hatte ich einmal in einem großen Prozeß, der großes Aufsehen erregte, einen stark femininen Angeklagten zu begutachten, der aus leidenschaftlicher Liebe zu einem älteren Manne auf dessen Wunsch als Bankbote an 100 000 Mk. unterschlagen hatte. Er hatte das Geld auf dem Tempelhofer Felde vergraben. Der Fall wurde in der Presse als Masochismus aufgefaßt, doch handelte es sich eigentlich um sexuelle Hörigkeit. Diese unterscheidet sich von der Passiophilie dadurch, daß nicht sowohl Lust am Leide, als eine übermäßige Fixierung an eine Person vorliegt. Wir werden die sexuelle Hörigkeit daher auch erst bei den quantitativen Ausdrucksstörungen im III. Bande erörtern.

II. Ganz anders aufzufassen als der feminine ist der virile Homosexuelle, welcher sich in leidender Abhängigkeit von einem femininen meist jüngeren Partner wohlfühlt. Dies ist Metatropismus, und zwar wohl die verbreitetste Form im homosexuellen Verkehr. Als Beispiel will ich einen älteren Bankier meiner Beobachtung anführen, der sein ganzes Vermögen einfachen Burschen aus dem Volke geopfert hat. Diese konnten mit ihm anstellen, was sie wollen. Je mehr sie ihn ausnutzten und mißhandelten, um so glücklicher war er. Sogar Erpressungen bereiteten ihm mehr Lust- als Unlustempfindungen, übrigens eine bei metatropischer Veranlagung keineswegs seltene Erscheinung.

III. Das Seitenstück zu der eben geschilderten Gruppe bildet der feminine Urning, welcher nicht leiden, sondern leiden lassen will. Da seine Grundnatur eine weibliche ist, so ist sein mehr aggressiver als expektativer Hang, sein Bedürfnis, an dem Partner körperliche oder seelische Grausamkeiten zu verüben, ebenfalls als Metatropismus zu werten. Auch dieser Typus ist namentlich unter den männlichen Prostituierten, aber auch sonst ziemlich häufig. Ich habe in meiner langen Erpresserpraxis eine beträchtliche Anzahl recht gefährlicher Erpresser kennen gelernt, die hochgestellten Persönlichkeiten Jahre hindurch die schwersten Ungelegenheiten mittels Drohbriefen bereiteten; Erpresser, deren psychische Durchforschung ergab, daß nicht Gewinnsucht das treibende Motiv ihrer skrupellosen Grausamkeit war, sondern eine Mischung von Feminismus mit Hysterie und metatropischem Sadismus.

IV. Im Gegensatz zu den eben geschilderten Individuen ist nun wieder der virile Urning, welcher Mißhandlungen auf einer bewußt oder unbewußt sexuellen Grundlage verübt, nur ein Exzedierender; der männliche Aktivismus ist bei ihm nicht umgewandelt, sondern nur zu grotesken Übertreibungen geschlechtlicher Beherrschungssucht gesteigert.

Unter den weiblichen Homosexuellen heben sich vier, den männlichen analoge Gruppen ab.

V. Die virile Urninde, welche in ihrer ganzen Wesensart, vor allem aber in erotischer Beziehung erfüllt ist von sexuellem Unternehmungsgeist und Unterjochungsdrang, ist aktiv passiophil, aber nicht metatropisch, exzediert also nur im Sinne ihrer psychischen Eigenart.

VI. Anders liegt es bei der virilen Urninde, die sich ihrer Partnerin unterwirft. Wir hatten hier in Berlin eine sehr männliche Urninde, welche sich mit

Vorliebe als Page verkleidete und sehr froh war, wenn sie eine strenge Herrin fand, der sie Pagendienste leisten konnte, wobei sie vor keiner Dienstleistung zurückscheute. Diese sklavische Unterwürfigkeit einer männlichen Urninde unter eine weibliche ist metatropisch.

VII. Ebenfalls metatropisch aber ist es auch, wenn eine feminine Homosexuelle die Herrschaft über eine virile ausüben will und ausübt. Wiederholt sah ich Ehen in die Brüche gehen, weil ein Weib, das bis dahin ihren Mann beherrscht hatte, eine Leidenschaft zu einer männlichen Frau faßte, die sie dann ebenso demütigte wie vorher ihren Mann.

VIII. Eine letzte Gruppe endlich stellt die feminine Urninde dar, die von einem Weibe, das sie liebt, alles Erdenkliche erdulden und erleiden möchte. Sie bleibt ihrer Weibnatur, wenn auch in Auswüchsen, treu, ist also passiophil, nicht aber metatropisch.

Mit der Aufstellung dieser Gruppen ist der homosexuelle Metatropismus noch nicht erschöpft, denn wir wissen, daß sich durchaus nicht immer feminine zu virilen Typen hingezogen fühlen, sondern ziemlich oft auch feminine zu femininen und virile zu virilen. Auch unter solchen Verbindungen gibt es metatropische, die Kenntnis der geschilderten Hauptgruppen dürfte aber genügen, um das Verständnis der vorkommenden Kombinationen zu ermöglichen.

Daß passiophile Akte auch Personen von sich selbst an sich selbst vornehmen, habe ich bereits in dem Kapitel „Automonosexualismus“ erwähnt und durch Beispiele erhärtet. Man könnte hier zunächst an Autosadismus denken, da der Drang zu schlagen, zu stechen und andere Züchtigungen zu verabreichen, ein aktiver ist, und die grausamen Handlungen mit der Hand oder auch unter Zuhilfenahme von Instrumenten selbsttätig ausgeführt werden. Doch wäre dies ein Fehlschluß, da nicht das Schlagen, sondern das Geschlagenwerden das Wesentliche ist. Die Leidlüsternen mißhandeln oder quälen sich selbst, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, weil sie keinen anderen zur Verfügung haben, der ihnen den Liebesdienst erweist. Ihre Akte sind demnach mehr ipsatorisch als autistisch, mehr Ersatzhandlungen, als eine seelische Bevorzugung der eigenen Person zur aktiven Vornahme der Flagellation, Ligation oder Mutilation. Sehr anschaulich zeigte dies der von mir begutachtete Fall des Herrn v. S., dessen ganzer Körper mit Narben selbst beigebrachter Ätzwunden bedeckt war. Weil keine zweite Person ihm diese starken Hautreizungen gewähren wollte, vollzog er sie selbst an sich. Immerhin kommt es auch vor, daß Personen körperliche und seelische Selbstquälereien verüben, trotzdem ihnen bewußt ist, daß andere zu den Eingriffen an ihnen gern bereit sind. Einer meiner Patienten, Lehramtskandidat, hatte die Sucht, sich mit Nadeln und „Messerchen“ in die Brustwarzen zu stechen. Er gibt an, daß er, als er mit 12 Jahren zu onanieren begann, dabei einen „Kitzel in den Brüsten“ verspürt hätte, den er anfangs durch kaltes Wasser zu beseitigen versuchte; „dadurch steigerten sich aber nur die kitzlichen Gefühle, und es trieb mich um so mehr zur Betätigung der Wollust“; er verfiel dann darauf, sich die Brustwarzen zu kneifen, bis er dazu überging, sie sich zu durchstechen und in den

Warzenhof tiefe Einschnitte zu machen. Zahlreiche Narben dieser Manipulationen sind deutlich erkennbar. Blut entleerte sich bei den Hautverletzungen (infolge Gefäßkontraktion) fast niemals. Patient kann nur succubus kohabitieren, als incubus ist er impotent. Er ist zum zweiten Male „unglücklich“ verheiratet, aus erster Ehe hat er zwei Kinder, seine jetzige Frau steht vor der Niederkunft. Er liebt Frauen mit männlichem Einschlag; „ihr Gesicht muß ausdrucksvoll knabenhaft sein, keine vollen Brüste und breiten Hüften“. Er hat auch den Wunsch, von einer solchen Frau mit einer sehr spitzen Nadel in die Brustwarzen gestochen zu werden; doch muß ihr Gesichtsausdruck dabei „recht männlich“ sein; seltener, aber doch auch dann und wann beseelt ihn der Wunsch, selbst einmal ein Weib in die Brustwarzen zu stechen. In Wirklichkeit ist er aber bislang nicht über autistische Manipulationen hinausgekommen. Ich sah andere Patienten, und ähnliche Fälle finden sich in der Literatur mehrfach beschrieben, die sich Drähte durch das Skrotum zogen und sich mit spitzen Gegenständen die Harnröhre ritzten. Vor einigen Jahren überwies mir einmal ein Berliner Kollege einen Mann, der sich die ganze Bauchdecke kreuz und quer skarifiziert hatte. Auch bei Selbstverstümmelungen muß man differentialdiagnostisch an automasochistische Gelüste denken (vgl. die Arbeit von Blondel in Paris: „Lex automutilations, études psycho-pathologiques et médico-légales“).

Ganz besonders lehrreich ist der folgende Fall:

Patient, ein Kaufmann, ist 28 Jahre alt, sieht jedoch bedeutend jünger aus; er schreibt: „Als ich zwanzig Jahre alt war, war der Trieb zur Selbstpeinigung besonders stark. Ich steckte mir furchtbar gern Stecknadeln in das Fleisch des Armes, auch durch die Backe hindurch und durch die Ohrklappen. Ich hatte dabei Lustempfindungen sexueller Art. Diese Neigung schien mir um so sonderbarer, als sonst mein Nervensystem so sensibel ist, daß oft der bloße Gedanke an einen ärztlichen operativen Eingriff, ja, das Sehen eines Menschen mit blutender Nase, bei mir Weißwerden im Gesicht oder Schwindelanfälle hervorruft.“

Meinen Hang zum Fakir- und Asketentum bringe ich mit dieser masochistischen Triebrichtung in Zusammenhang. Es ist sicher Mangel an Kenntnis und Verständnis des feineren erotischen Seelenlebens, wenn man diese Leute so sehr bedauert und glaubt, sie hätten keine Freuden! Der indische Heilige, von mächtigen neurotischen Impulsen getrieben, tötet das körperliche Leben durch Fasten und Kasteien ab, um dadurch der höheren ekstatischen Freuden teilhaftig zu werden. Diese hochentwickelten Menschen brauchen zweifellos nicht den Austausch von Geschlechtsmagnetismus durch Berührung der Sexualorgane herbeizuführen. Jedenfalls kann ich aber von mir nicht behaupten, daß ich in meiner jetzigen Inkarnation bereits eine solche geistige Entwicklung erreicht habe, um ohne sexuellen Verkehr auskommen zu können.

Das indische Pranayam, d. h. die Abtötung des Fleisches, löst bei mir ein großes Interesse aus. Ich lese mit Vorliebe Abhandlungen über Askese der indischen Fakire. In dem Roman *Nena Sahib* von Lord Retcliff kommen häufig Szenen vor, in denen Personen durchgepeitscht werden. Wenn ich solches lese, habe ich stets Erektionen. Es wird dann meistens der Wunsch bei mir rege, selbst einmal Schläge auf einen bestimmten Körperteil zu erhalten. Ebenfalls haben mich schon Bilder gereizt,



in denen Russen durchgepeitscht wurden, auch Abhandlungen in den Zeitungen über die empfindliche Bestrafung von Fürsorgezöglingen.

Weil diese Triebe unbewußt in mir liegen, fühle ich mich auch wohl sehr zum Brahmanismus und der Theosophie hingezogen. Die große Macht des brahminischen Priesters und des indischen Yogy haben stets einen großen Zauber auf mich ausgeübt. Mein Streben ging stets danach, selbst in den Besitz okkultur Kräfte zu gelangen.“

Viele Fälle von Selbstgeißelungen lassen recht anschaulich die engen Beziehungen erkennen, welche zwischen religiöser und sexueller Passiophilie bestehen. Können wir auch nicht so weit gehen, wie Staatsanwalt Wulffen, welcher kurzweg schreibt („Der Sexualverbrecher“, S. 504): „Das Christentum ist eine Kulturerscheinung masochistischer Richtung, denn es lehrt im Schmerz und in der Entsagung Glückseligkeit zu empfinden“, so darf doch als feststehend gelten, daß die Anhänger und Vertreter der Askese aus den mannigfachen Leiden, die sie sich selbst zufügten, Kasteiungen, Geißelungen — sogar Selbstentmannungen sind vorgenommen worden — einen Lustgewinn zogen, der einer erotischen Unterströmung nicht entbehrte. Die Abtötung des Fleisches, wie sie uns im Mönchs- und Nonnentum klösterlicher Weltabkehr entgegentrat, war letzten Endes doch wieder — Fleischeslust. Des näheren auf dieses große, wichtige Grenzgebiet sexueller Brunst und religiöser Inbrunst einzugehen, haben wir hier aber weder Anlaß noch Raum. Nur ein weiterer Ausspruch von Wulffen sei noch kurz angeführt, um zu zeigen, wie weitgehende Betrachtungen der Trieb zu leiten und zu leiden weit über das Sexuelle hinaus anzuregen vermag. Der Satz lautet: „Der Gläubige, der Gottes harte Schicksale als Züchtigungen eines liebenden Vaters nimmt, die Angehörigen einer unter einem einzigen Befehle stehenden Kriegsmacht fühlen masochistisch. Was ich schon früher sagte: Zwischen sadistischen und masochistischen Gefühlen, Vorstellungen und Strebungen schreitet die Entwicklung des Menschengeschlechts dahin. Was wäre es ohne Sadismus und Masochismus? In allen seinen wertvollsten Zuständen kehren sie wieder, in seinem Geistesleben, in seiner Liebe, welche diesen Weg des Geistes zeichnet und beleuchtet, und ebenso in seinem Geschlechtsleben, welches die Basis dieses ganzen Geistes und Lebensdaseins bildet.“

Überblicken wir die metatropische Literatur von Krafft-Ebing, welche vor 40 Jahren die Ausdrücke Masochismus und Sadismus in die wissenschaftliche Terminologie einführte, bis zum heutigen Tage, so könnte ein Umstand die Vermutung nahelegen, daß die Verbreitung dieser sexuellen Anomalie verhältnismäßig doch wohl nur eine recht geringe ist, der Umstand nämlich, daß die Verfasser im wesentlichen immer wieder auf die ursprüngliche Kasuistik zurückgreifen. Beispielsweise begegnet uns immer wieder die Schilderung der meta-

tropischen Liebe Jean Jacques Rousseaus zu Fräulein Lamercier, die er in seinen „confessions“ ausführlich geschildert hat. In Wirklichkeit ist aber der Metatropismus des Mannes und des Weibes, ebenso wie die sexuelle Passiophilie, eine recht häufige Erscheinung. Ich hätte daher gern aus dem recht umfangreichen einschlägigen Material, das mir aus meiner Praxis zu Gebote steht, einige ausführlichere Schilderungen metatropischer Männer und Frauen gebracht, seltsame Dokumente menschlicher Psychologie, doch muß ich mir mit Rücksicht auf die verfügbare Bogenzahl Einschränkungen auferlegen, und will daher nur eine Anzahl Metatropistenbriefe herausgreifen, die das oben Gesagte belegen und anschaulich illustrieren.

Zunächst einige Briefe eines Künstlers an eine ihm vorläufig noch unbekannt Dame, in denen die seelische Unterwürfigkeit des Metatropisten überaus charakteristisch zutage tritt:

... Was ich kennen lernte, waren Weibchen, die schwach wurden, wenn sie anfangen zu lieben, sanft duldig, ohne eigenen Willen, ich aber suchte und suche verzweifelt die Frau, die meine Fähigkeiten, meine Arbeitskraft nach ihrem starken, überlegenen Willen zu lenken versteht, sie mit Liebe und Strenge wie bei einem Buben leitet und meinem guten, vornehmen und anständig denkenden, aber innerlich schwachem und haltlosem Charakter die Lebensfreude, das Lebensziel gibt, um die das Leben allein lohnt. Ich sehne mich in meiner, zu einer geradezu frauenhaften Hingebung neigenden Eigenart nach der innerlich männlich gearteten Frau, der es eine Freude, eine Wollust bereiten würde, ein solches Wesen ganz und gar ihr eigen nennen, zu ihrem Geschöpf machen, es sich ganz unterwerfen zu können, indem sie die männlichen Seiten in mir vollkommen unterdrücken, sei es mit den exzentrischsten Mitteln, und die weiblich gerichteten Seiten unter ihren liebenden und doch starken und strengen Händen zur vollen und schönen Entwicklung bringen würde. Ich sehne mich nach einem seelisch direkt umgekehrten Verhältnis, wie es sonst zwischen Mann und Frau wohl üblich ist. Die Frau von überlegener Willenskraft, aggressiv im höchsten Grade (kein blondes Gretchen), die es nicht nur versteht, ihren Willen, ihre Wünsche durchzusetzen, sondern sich auch den Willen des Jüngeren, nicht der Außenwelt, sondern nur seiner Liebe lebenden Mannes vollkommen bis zur wehrlosen Ohnmacht zu unterwerfen.

Dabei soll er ihr kluger Kamerad sein, mit dem sie alles, aber auch alles, besser als mit einer vertrauten Freundin, das Intimste wie das Höchste rückhaltlos besprechen kann, vor dem sie keine Scheu kennt, der gleichzeitig ihr Spielzeug zur Unterhaltung und Befriedigung ihrer tollen Sinne ist, dem zu mißfallen sie aber nicht zu fürchten braucht, weil er sie und alles, was sie tut, willenlos anbetend lieben muß, da sie die Stärkere ist, den sie wohl sexuell als Mann, aber doch gleichzeitig wegen seiner alle weiblichen Interessen teilenden und verstehenden weiblichen Seiten wie eine jüngere intime Freundin empfindet.

Darum, gnädigste Frau, sehnte ich mich — ich kann wohl sagen von Kindheit an — und meine Sinne erwachten sehr früh — nach einer älteren, über mir stehenden Frau, zu der ich wie der Bub zu einer Erzieherin aufschauen konnte. Sie leitet und erzieht ihn nach ihren Wünschen, sie liebt an ihm das weiche seines Wesens und seines Äußeren, und gewöhnt ihn an mädchenhafte Hingebung. Glauben Sie aber deshalb um Gottes willen nicht, daß ich süßlich wäre. Das hasse ich, auch bei einer Frau ...

... Mit allen Fasern seines Herzens sehnt sich der Junge nach der großen Frau in Rot. Darum ist mir auch die Figur des Pierrot so sympathisch mit seinen brennend

roten Lippen und den heißen, sehnsüchtigen, schwarzen Augen in dem weißen Gesicht, fast mehr ein schwül und wollüstig sehndes Mädel als ein Mann. Ein Wesen nur zum Spiel für seine Herrin geschaffen. Darum liebe ich auch Bayros unendlich ... Wie gern wäre ich Ihnen mit meinem ganzen Idealismus, mit der ganzen tollen Schwärmerei meines Herzens zu Füßen gefallen, und hätte meinen Kopf in Ihren Schoß gebettet, willenlos anbetend. Eine Furcht habe ich: daß ich Ihnen, wengleich auch ich Künstler bin, nicht auf die Höhen folgen kann, auf denen Sie als Frau von Welt, von hohem, künstlerischen Empfinden, wie ich aus allem sehe, stehen. Und doch und doch, der Bub möchte doch so gern mit hinaufgezogen werden mit allen seinen Empfindungen auf diese Höhe. Folgsam und artig, und begeistert anbetend möchte er an den Lippen, den Augen seiner Meisterin, seiner Göttin hängen, die ihn zu sich hinaufzieht, aus all dem, woran ihn eine platte Erziehung, ein flacher Beruf, der niedrige Kampf ums Dasein gefesselt halten, und wovon loszukommen er sich immer und immer wieder allein vergeblich bemüht, die ihn zu ihrem Geschöpf macht, damit er mit ihren Augen sehen, mit ihren Sinnen fühlen muß, so daß er alles, was er innerlich ist, ihr dankt. Kein anderer Gedanke als sie, hat in seinem Inneren dann mehr Raum, von ihr hängt er ab. Mit überschwenglicher Zärtlichkeit liebt er seine Göttin, ideal wie eine Mutter, sinnlich wie das Mädel seinen Geliebten und Herrn...

Übrigens, wie finden Sie die Rollen des Rosenkavaliers, oder die des Cherubim in Figaros Hochzeit, ebenso wie die des Chevalier Faublas? Alles Verhältnisse und Beziehungen, die mich stets unendlich begeistert und gereizt haben. Werden Sie mir darauf antworten? Überhaupt liebe ich das Rokoko, wenn es auch ein wenig dessen entbehrt, was man mit rassig bezeichnet.

... Heißen Dank für die reizende Karte, wenn auch nicht der siegende, sondern der besiegte, gefangene, unterworfenen Pierrot meine Rolle ist, den seine Herrin erst zum Pierrot macht, um ihn durch den letzten Rest von männlichem Selbstbewußtsein, das nun einmal dem Manne infolge seiner überlegenen Stellung in der menschlichen Gesellschaft stets innewohnt, zu rauben, um ihm schon durch den Blick auf sein Äußeres, durch das Gefühl des reizenden, aber ganz unmännlichen Aussehens, das sie ihm gegeben, tief das Bewußtsein einzuprägen, daß er kein Mann ist, sondern ihr lebendes Spielzeug, ihr Eigentum, das sie nach Laune und Geschmack in den Ketten ihres starken eigenen Willens und seiner grenzenlos hingebenden anbetenden Liebe zu ihr gefangen halten kann. ... Wie schade, daß jetzt keine Kostüm-feste sind, ich kann meine Seele in diese Dinge hineinlegen. Manchem erscheint all das vielleicht besonders in jetziger Zeit eitel und nichtig; äußerlich, wie oft behauptet wird, ist es jedenfalls nicht. Dem Unmusikalischen wird ja auch die Musik nichtig erscheinen und seltsam, für mich ist die Kleidung, das Äußere, nicht nur eine Sache des Auges, sondern auch des Gefühls, ob ich sie nun bei anderen oder an meinem eigenen Körper fühle. ...

Außerordentlich gefesselt hat mich stets die Gestalt Elisabeths II. von Rußland, ihr reizendes Abenteuer mit dem Chevalier d'Eon, und ihre seltsam männlich anmutende Vorliebe für ihre Pagen, die sie sogar als junge Damen anziehen liebte, sind Ihnen wohl bekannt. Es war ein entzückendes Zeitalter und hat mit all seiner angeblichen Degeneration unseren größten und dabei zugleich feinsten Mann hervorgebracht.

... Der Gedanke, ich werde ein Wesen kennen lernen, das männlich denkt und fühlt, doch äußerlich eine schicke und geschmackvolle Frau ist, macht mich allein unsäglich glücklich, und mehr als einmal habe ich die Beschreibung ihres Äußeren gelesen. Ich kann eine geschmackvoll angezogene Frau stundenlang anschauen, und es war mir ein Genuß in Berlin die Stätten aufzusuchen, wo man dies Vergnügen haben kann. Nur um still zu schauen und in mich aufzunehmen. ... Die Stadt, in der ich wohne, ist eine Stadt, in der man Pelze nur trägt, um sich zu wärmen — und ich liebe Pelze so sehr — es ist auch eine Stadt, wo man noch glaubt, es könne eine deutsche Mode geben und wo das Gefühl dafür fehlt, daß die Mode, d. h. der Geschmack, international ist, und an die Individuen, nicht an die Nationalitäten geknüpft

ist. . . Um die Gespenstersonate am Freitag beneide ich die gnädigste Frau, und überhaupt um die Berliner Premieren. . . Ich sah im August u. a. in der Königgrätzer Straße das Traumschpiel von Strindberg, ich habe selten eine so tiefe Offenbarung gehabt.

In heißsehrender Hoffnung küsse ich inbrünstig die Hand der Marquise und träume zu sein ihr Page. . .

. . . Einem einzigen Wesen, dem ich meine ganze Liebe, mein ganzes Ich weihen kann, will ich gehören, als ein Sklave — nein, der Ausdruck ist häßlich, er erinnert so an den altmodischen Sacher-Masoch mit Peitsche und hohen Lackstiefeln — nein, ein Bub, nein, ein Spielzeug. Und nun soll ich das Wesen kennen lernen, das ganz dieser erträumten Frauengestalt entspricht und das nicht brutalisiert sein, sondern selbst brutalisieren will, das mich so kennen lernen will, wie ich im Inneren bin, weich, hingebend, willig. Ich zittere für mein Glück, werde ich die Prüfung bestehen?!

Sie werden mich ganz gewiß nicht enttäuschen und darum liegt der Bub schon jetzt auf den Knien vor Ihnen und bittet, seine große, große Göttin um viel, viel Nachsicht. Er ist durchaus nicht etwa der große Künstler, von dem sie vielleicht träumt, sondern ein ganz dummer, kleiner Bub, der ja tief, tief unter ihr steht, und außer ein bißchen Welt- und Menschenkenntnis nix kann und nix versteht, als eine große Frau anbeten, sie verhätscheln, ihr dienen, sie mit seiner großen, heißen Liebe umgeben.

Es folgen einige Briefe, die mir eine „Herrin“ übergab, die viel mit Metatropisten korrespondiert. Sie rühren von gebildeten Männern in angesehenen Stellungen her. Die Handschrift zeigt in den meisten Fällen femininen Typus:

Hochverehrte, gnädige Frau! Heute, wo Sie ausdrücklich erklären, daß Sie in mir einen gehorsamen Sklaven zu finden hoffen, stehe ich nicht an zu bekennen, daß ich „leider“ ein Mann bin, der infolge der ihm einmal angeborenen, anormalen Veranlagung es von Jugend auf als höchstes Glück, als beneidenswertes Los erträumte, als Sklave leibeigen einem schönen Weibe zu gehören, von einer, seinem Herrinideal natürlich möglichst entsprechenden, d. h. ihm sympathischen, stolzen und selbstbewußten Dame auch ganz als ihr Sklave gehalten, betrachtet, behandelt und „nach klassischem Grundsatz und Vorbild“ sans gêne auch für die intimen Funktionen ihres persönlichen Dienstes abgerichtet und verwendet zu werden! Honny soit qui mal y pense! Es handelt sich dabei schließlich doch nur darum, in welcher Art das stattfindet. — Ich bin der Meinung, daß eine Herrin von ihrem Sklaven jede Art von Dienstleistung fordern kann, solange sie dieselbe eben als Herrin von ihrem in der nötigen Ehrfurcht erzogenen, und an Respekt, Demut und äußerster Unterwürfigkeit ihr gegenüber gewöhnten Sklaven verlangt. — Die Frauen des alten Roms, die russischen, polnischen und ungarischen Edelfrauen vor 150, die Frauen und Mädchen der amerikanischen Pflanzaristokratie vor wenig mehr als 60 Jahren waren auch „Damen“, kümmerten sich aber sehr wenig um das Geschlecht der mit ihrer persönlichen Bedienung betrauten Sklaven und Leibeigenen, welche allerdings auch so erzogen waren, daß sie aus Furcht in ihrer Herrin niemals das schöne und begehrenswerte Weib erblickten, niemals mit Mannesaugen auf dessen Reize zu blicken wagten. — Für diese stolzen, herrschgewöhnten Frauen aber war der Sklave niemals ein Mann und Mensch, sondern eine wesenlose Sache, ein Möbel, ein lebender, ihnen gehöriger Gegenstand, ein vernunftbegabtes und daher doppelt nützliches Haustier, bestimmt einzig und alleine dazu, in jeder nur denkbar möglichen und gewollten Weise dem Nutzen und Wohlbefinden, den Launen, Wünschen und Bedürfnissen, der Bequemlichkeit und nicht zuletzt natürlich auch der Lust und dem Vergnügen ihrer Besitzerinnen zu dienen. — Der Sklave war für seine Herrin für gewöhnlich ein elendes Nichts und doch auch wieder Alles! Ein „Nichts“ nämlich, was sie auch nur im geringsten in

ihrer Eigenschaft als Weib genieren und inkommodieren konnte, worauf sie als Frau in ihrer Lebensweise, ihrem Verkehr, ihren Liebhabereien und Gewohnheiten irgendwelche Rücksicht zu nehmen hatte, und „Alles“ war der Sklave doch wieder, was die Herrin wollte, daß er für sie sein sollte, wozu sie glaubte ihn gebrauchen zu können, was ihr beliebte in Anwendung dieser oder jener Laune mit ihm und aus ihm zu machen. — Der sympathische, intelligente, gelehrige Sklave wurde der dummen, einfältigen, häßlichen und ungeschickten Sklavin meistens vorgezogen, die anspruchsvollen, stolzen Damen aber, welche gewohnt waren die Kostbarkeiten, Wunder und Schätze aller drei Naturreiche als selbstverständlich ihnen gebührenden Tribut entgegenzunehmen, vermochten nicht einzusehen, warum sie einen hervorragend geistig wie körperlich wohlgebildeten Vertreter der Species homo sapiens, der trotz edler Abstammung das persönliche Pech hatte ein Sklave zu sein, in dieser Eigenschaft nicht zu ihrem persönlichen Dienst verwenden sollten. —

Für ein stolzes, selbstbewußtes Weib ist eben das Beste gerade gut genug, und es freut und interessiert mich, gnädige Frau, aus Ihrem Briefe zu ersehen, wie viel Gewicht Sie darauf legen, daß ich, als von Ihnen zu Ihrem Sklaven bestimmtes Individuum, gleichfalls von guter Qualität und nicht etwa professionell dienenden Standes bin. —

Ob gnädige Frau sich nun zu meiner Herrin, ich mich zu Ihrem Sklaven eigne, das muß wohl unsere nähere Bekanntschaft miteinander erst feststellen. — Die Sehnsucht nach einer, meinem Ideal entsprechenden Herrin haben gnädige Frau in Ihren Briefen wieder neuerweckt! Es ist merkwürdig, wie elektrisierend eine solche Initiative, von einer Dame ergriffen, auf mich einwirkt. —

Mein Herrinideal ist ja gerade eine stolze, selbstbewußte und gebildete Frau, welche auf Grund meiner ihr bekannten, anormalen Veranlagung in mir ihr rechtmäßiges Eigentum, ihren natürlichen Sklaven erblickt und beansprucht. —

Aber so sehr ich mich selbst nach einer Herrin sehne, so möchte ich doch nur der Sklave einer solchen Dame werden, welche ihrerseits auch wirklich die Qualität dazu hat. — Alle Halbheit, alles Possenspiel ist mir da zuwider. — Meine Herrin soll sich nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit als meine Herrin fühlen, sie soll imstande sein, sich mir gegenüber als solche auch durchzusetzen und zu behaupten, als solche zu empfinden und mir als solche zu imponieren. — Ich möchte der Sklave einer Herrin sein, welche neben blindem, bedingungslosem Gehorsam aufs Wort, mir eine an Anbetung grenzende Verehrung ihrer eigenen Person zur Pflicht und erstem Gesetz macht. — Ich möchte, daß meine Herrin von Anfang an mich zu äußerster Ehrerbietung sich selber gegenüber erzieht, daß sie eifersüchtig auf ihre Autorität, auf ihre von mir respektierte Herrinwürde bedacht ist. —

Ihr ergebenster, mit vorzüglichster Hochachtung zeichnender, untätigster, wenn Sie es wollen: „Sklave“.

„Allergnädigste Herrin und Gebieterin! Heißen Dank für Ihren gnädigen Brief, wie glücklich ich darüber bin. Ich möchte jetzt in Ihrer Nähe weilen, zu Ihren Füßen knien, um Ihnen meine Dankbarkeit darzubringen. Ich küsse Ihre Füße und atme mit Gier den Duft ein, der der Schönheit entströmt. Ich sehe Ihre zarte Chaussure, ich will Ihren Fuß umfassen, der seine Absätze in meinen Nacken eingraben soll. Drohend heben Sie die Peitsche, Ihr zarter Fuß versetzt mir einen Stoß. Jetzt soll nicht Zeit sein, wo ich Sklavendienste verrichten soll. Lässig legt sich meine Herrin aufs Chaiselongue, alle Reize dem Sklaven zeigend, ich darf Ihnen eine Zigarette anzünden, dann befehlen Sie mir, meinen Kopf zu Ihren Füßen zu legen. Ich bin zur Tollheit gereizt, alles zittert in mir. Ich höre die Seide Ihres Gewandes rascheln, ich atme das betäubende Parfüm. Ihre Füße zwängen jetzt meinen Kopf ein, die Herrin verlangt von dem Sklaven geküßt zu werden. Ihre Peitsche saust durch die Luft, immer schneller soll ich küssen.“

All so tolle Gedanken schnüren mich jetzt ein, Herrin, könnte ich bei Ihnen sein. Ich bin jetzt wahnsinnig erregt. Wenn meine Gedanken jetzt frivol sind, o Herrin,

verzeihen Sie mir. Meist immer brachte ich die Nächte schlaflos zu, furchtbare erotische Träume peitschten mein Blut auf. Herrin, bitte sagen Sie mir, wie ich Ihnen dienen soll, wie ich die Herrin lieben soll.

Morgen werde ich auf einige Tage verreisen, ich will ins Gebirge, um dort Erzen nachzuforschen, da ich Mutungsrechte erwerben möchte; Neuland der Kultur, der Industrie zuführen. Ich bin sehr begierig, was ich vorfinden werde. Es ist immer etwas Geheimnisvolles die Schätze zu finden, die die Erde birgt. Es ist Vererbung, schon als Kind bin ich so oft in Großvaters Kohlenschacht mit eingefahren. Als junger Mensch leitete ich für meinen Vater Abbohrungen nach Kohle.

Herrin, ich liege zu Ihren Füßen, Ihnen demütig als Sklave ergeben.“

Allernädigste Herrin und Gebieterin! Demütig auf den Knien liegend, will der Sklave die Peitsche küssen, die die stolze Herrin unbarmherzig auf den nackten Sklavenkörper niedersausen ließ. Herrin! Sie wollen jetzt physisch und moralisch zu einem Nichts den Sklaven erniedrigen. Ihr ganzer Zorn sollte mich treffen. Ich bin furchtbar zerknirscht, machen Sie mich zur willenlosen Kreatur, die nur den Launen und der Wollust dienen soll. Herrin, sind Sie mit dem Sklaven gemein, foltern Sie den Sklaven seelisch und körperlich. Befehlen Sie mir die größten Schmerzen zu Ihrer wilden Lust, binden Sie mich mit Riemen, daß der Sklave sich nicht rühren kann, und dann unnach-sichtig die Peitsche, das Gewinsel soll Ihnen Lust sein, die Grausamkeit soll die Freude der Herrin sein. Erniedrigen Sie mich zu Ihrer Magd, nehmen Sie mir auch äußerlich die Mannheit, stecken Sie mich in Weibekleider, schnüren Sie mir ein Korsett um, Herrin, bestrafen Sie meine Sünde.

Ihre werten Handschreiben liegen vor mir, das angenehme Parfüm berauscht mich. Wie gern hätte ich sofort auf Ihre werten Schreiben geantwortet, aber ich habe in der Fabrik große Sorge. Nichts scheint mir mehr zu glücken, ich arbeite wie ein Pferd. Seit 5 Tagen habe ich nur nachts einige Stunden Schlaf mir gönnen können.

Ich bin beglückt darüber, daß meine Herrin in frohem Kreise den Geburtstag verleben konnte. Es freut mich besonders zu erfahren, wie meine Herrin eingerichtet ist. Dort soll ich einst Sklavendienste verrichten dürfen, dort wird meine stolze Herrin Ihr elegantes Füßchen auf meinen Nacken setzen. Herrin, ich möchte Sie in der ganzen Schönheit schauen; zu Ihren Füßen will ich knien. Es durchschauert mich der Gedanke, durch die weiche, schmiegsame Seide meiner Herrin Wärme zu fühlen. Ich bin begeistert für das Männliche in der Frau, und liebe besonders auch die Gestaltung der Herrin in engen, seidenen Hosen nach Herren Art.

Nun zu der Beschreibung meines Äußeren. Ich bin sehr groß, war Flügelmann beim Militär. Mein Haar ist brünett, trage nur ganz kurzen Schnurrbart, meine Wange ist durchfurcht von alten Säbel- und Schlägerhieben. Sonst bin ich wohlgebaut, eher etwas dünn, doch leidlich muskulös.

Wann ich kommen kann, um meiner Herrin die Füße zu küssen, ist noch sehr unbestimmt. Herrin, sind Sie dem Sklaven gnädig.

In tiefer Unterwürfigkeit, Ihr demütiger Sklave.“

Den folgenden Brief erhielt ich von einer deutschen Erzieherin, die bis Kriegsausbruch in Moskau deutschen und englischen Unterricht erteilte. Trotzdem sie bei ihren Anzeigen in angesehenen Tageszeitungen keinerlei Nebengedanken verfolgte, empfing sie wiederholt Zuschriften, wie die hier wiedergegebene:

„Sehr geehrtes Fräulein! Da Sie, wie ich in Ihrem geschätzten Inserat lese, 8 Jahre in England lebten, wird Ihnen auch die englische Erziehungsweise bekannt

sein, d. h. die Liebe und die Gewohnheit der englischen Damen, den Stock und die Rute bei Knaben, Jünglingen und selbst Männern häufig in Anwendung zu bringen. Ich bin selbst in Cambridge erzogen worden, wo, wie Ihnen bekannt sein dürfte, die Erziehung als besonders streng gilt, und noch mit 20 Jahren erhielten wir jungen Leute bei einer geringen Nachlässigkeit von den gestrengen Lehrerinnen tüchtig Rutenstreichungen. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich voraussetze, daß Sie wissen, daß durch diese Art der Erziehung sich bei den meisten jungen Leuten der angelsächsischen Rasse eine direkte Vorliebe dafür ausgebildet hat, von *Damenhand* die Rute oder den Stock zu erhalten. Auch ich habe mir, trotz meiner nun 6jährigen Entfernung aus England, diese Leidenschaft bewahrt, und ich bitte Sie, wenn Sie gewillt sind, mir einige Male wöchentlich die Wohltat des Rohrstocks oder der Rute angedeihen zu lassen — was nachgewiesenermaßen Körper und Geist besonders frisch erhält —, mir zu schreiben, an welchen Tagen ich Sie besuchen darf, sowie, was Sie für eine, jedesmal ca.  $\frac{1}{4}$  Stunde dauernde Sitzung rechnen würden. Ab 6 Uhr abends bin ich stets frei.“

Ebenfalls von einem Flagellanten stammt der nächste Brief.

Allernädigste Herrin! Ach wie von Herzen gern schreibe ich meine Anrede. Der untertänige Sklave weiß, daß seine Erziehung viel zu wünschen übrig läßt, er gesteht das demütig zu. Er verspricht ferner, der Herrin stets zu gehorchen und freut sich, daß seine Talente infolge früheren langjährigen Sklavendienstes gut entwickelt sind, so daß seine Herrin, wenn sie ihn zum Sklaven erheben will nach ihrem Befehl, schon ein gelehriges, gefügiges Material vorfindet. Allernädigste Gebieterin! Tief-ergebenst auf den Knien liegt der Sklave vor Ihnen und fleht die Herrin an: ergreifen Sie die Zügel und die Peitsche, nehmen Sie den Sklaven auf in Ihre Zucht. Bedingungslos schwöre ich Ihnen blinden Gehorsam. Nie werde ich fragen, nie mich sträuben, sondern mit wonnigem Erschauern den schlanken, weißen Sklavenkörper den Launen der strengen Herrin darbiehen. Mein Alter war wohl verschrieben, denn ich bin  $33\frac{1}{2}$ , aber an Erfahrung viel viel reifer. All mein Fühlen, Denken und Sinnen ist schon bei der Herrin, die ich lange gesucht. Mit sehnsüchtig geöffneten Lippen schlürfte ich den Duft der sich mir nahenden Herrin ein — mit bebenden Lippen will ich unter Ihrer Peitsche den goldigen Nektar trinken, wenn die Herrin dem Sklaven den herrlichen Schoß öffnet. —

O, allernädigste Gebieterin! Wie soll ich meine Begierden alle Ihnen schildern? Soll ich Ihnen sagen, daß ich mir die Herrin ersehne, die ihre Phantasie spielen läßt, die ihren Leibsklaven zu ihrer Wollust abrichtet? — Die ihm den Stempel seiner Leibeigenschaft einbrennt in raffiniert schwüler Stunde? — Ich weiß, herrlichste Herrin, es gibt Amazonen, die ihrem Tier die Zügel anlegen und fest die Kandare ansetzen. Wenn sie ihm dann sich auf den glänzenden Rücken schwingen und die Sporen eindrücken in die Schenkel, damit er zur höchsten Entfaltung seiner Talente angespornt wird — wer wird größeren Genuß haben: er, der Sklave, der da seinen Leib und seine Seele der hohen Gebieterin verschrieben —, oder sie, die Gebieterin, der er sich nur naht auf den Knien liegend? —

Gnädigste Herrin! Darf der Sklave untertänigst einen Vorschlag machen? — Ganz alleinstehend wohnt er im Gartenhaus 1 Treppe. Eines Nachmittags, vielleicht Sonnabend von 3 Uhr ab, erscheint die Herrin bei ihm. Auf zweimaliges Klingeln wird er nur öffnen und sofort in sein Zimmer (links) gehen. Will die Herrin, daß er nackt auf seinem Chaiselongue liege — gut. Er wird genau so sein bereit, wie Herrin das befiehlt. Er wird nicht fragen und nicht sprechen... Herrin mag ja, wenn sie nicht will, daß dem Sklavenaugen ihr Gesicht gezeigt werde, im Korridor eine Gesichtsmaske anlegen. Jedenfalls schwöre ich, daß Herrin absolut ungeniert bei ihrem Sklaven ist.

Wie die Herrin ihren Sklaven vorzufinden gewillt ist, welches Programm sie festsetzt für diese Probestunde, das mag die Gebieterin bestimmen, der Sklave wird

stumm gehorchen. — Der Sonnabendnachmittag würde mir passen. Die genaue Zeit bestimmt Herrin noch in ihrer Gnade. —

Allergnädigste Herrin! In einem besonderen Kuvert sende ich meine Adresse zu Ihrer Orientierung.

Nun bin ich der hohen, gnädigen Gebieterin treuergebener Skl.

Nachschrift: Ich weiß, es sind die Männer dir nur  
Ein Spielzeug für müßige Stunden,  
Ich weiß es, und kann doch nimmermehr  
Von meiner Liebe gesunden.  
Ich sehnte so innig, du würdest mein Herz,  
Das heiß für dich geschlagen,  
In einem alten Pompadour  
Tändelnd am Arme tragen.

Kollege Bloch überließ mir das folgende Schreiben eines puerilen Metatropisten:

Werte Dame! Auf der Reise befindlich (ich wohne in naher thür. Residenz), lese ich Ihr Inserat und wage eine offene Offerte. Diskretion gegen Diskretion; Vertrauen gegen Vertrauen! Ich bin allerdings bereits 57 Jahre alt (Junggeselle), aber gesund, groß, stattlich, mit vollem Haarwuchs, solid, lebensfroh, ohne jeden Anhang. — Als staatlicher Sekretär habe ich gutes, zu Pension und Witwengeld berechtigendes Einkommen, dabei etwas Vermögen, Lebensversicherung. Sonach suche ich kein Geld, sondern einzig eine wohlwollende, dabei aber energische Frau.

Nur eins muß ich erbitten, und von Ihrer Vorurteilslosigkeit erhoffe ich um so mehr Berücksichtigung, als davon alles Fernere abhängt: Ich habe mich einst an einer Frau schwer versündigt und heilig gelobt, nur eine ältere Dame zu heiraten, die gewillt ist, mich bei der ersten Begegnung hart und ohne jede Nachsicht zu bestrafen. Ich muß alsbald zu Ihnen kommen und Ihnen volle 100 Stunden (4 Tage und 4 Stunden) in weiblicher Kleidung als Magd bei unbedingtem Gehorsam dienen, d. h., ich muß alle — auch die größten — Hausarbeiten verrichten (Scheuern, Spülen, Waschen, Zimmerreinigen, Küchendienst, dann Nähen, Stricken), so daß ich von früh bis abends tätig zu sein habe. Gezüchtigt werde ich mit Rohrstock und Rute, und im Falle eines Ungehorsams gibt es langen Arrest in einem finsternen Raume bei völligem Fasten. Als gewöhnlicher Aufenthalt wird mir eine denkbar einfache Kammer mit Tisch, Stuhl und bescheidenem Lager angewiesen. Als Nahrung erhalte ich während der ganzen Strafzeit neben Wasser nur täglich dreimal warmen Kinderbrei, ein wenig lauwarmer Milch aus einem Fläschchen mit Gummipfropfen, einem sog. Lutscher. Weiter gibt es absolut nichts. Ehe ich nach Ablauf der nicht zu verkürzenden oder zu unterbrechenden Strafzeit, in der ich „Du“ genannt werde, während ich „gnädige Frau“ sagen muß, meine Kleider zurückerhalte, habe ich schriftliches Heiratsversprechen abzugeben. Wenn Sie in der Sache einverstanden sind, folgen sofort alle Einzelheiten, so daß ich wohl am Dienstag vormittag 10 Uhr die Strafe antreten und solche sonach Samstag nachmittag 2 Uhr beenden kann. Dann wäre alles gut und ich darf Ihnen versichern, daß Sie einen treusorgenden, folgsamen Mann erhalten, der sich längst nach einer trauten Häuslichkeit sehnt.

Ich betone noch, daß ich für Stock, Rute, Fesseln (zum Binden beim Züchtigen und Essengeben), sowie — wenn Sie solches selbst nicht besitzen — weiße Haube sorgen kann. Dagegen müßten Sie die Frauenkleidung, als Hemd, Hose, Korsett, Unterröcke, Kleid und Pantoffel bereitlegen, auch ein Fläschchen beschaffen. Auslagen werden vergütet. Ich sehe Ihrer schnellsten Nachricht entgegen (folgt Unterschrift).

Nachschrift: Verfügen Sie über einen finsternen, verschließbaren Raum (Keller oder dergleichen)? D. O.



Ein weiteres Beispiel für die recht häufige Verbindung von Transvestitismus mit Metatropismus geben die folgenden Zeilen:

Sehr geehrte gnädige Frau! Darf ich also wirklich hoffen, eine stolze, rücksichtslose Herrin und Gebieterin gefunden zu haben, die über mich befiehlt als über ihr Eigentum, das ihr gehört und mit dem sie machen kann was sie will. Ich hoffe, daß ich Ihnen als Zögling oder Ihr Dienstmädchen dienen darf, daß Sie die Erziehung über mich übernehmen werden. Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen aufs Wort gehorchen, jeden Ihrer Befehle gehorsam und untertänig ausführen werde, wie es einem Dienstboten zukommt. Welche Freude würde ich empfinden, wenn ich den Staub von Ihrem Schuhwerk, oder den Saum Ihres Kleides küssen dürfte! Wie gern würde ich bei Ihnen aufräumen, Stiefel putzen, ausfegen, überhaupt alle jene Arbeiten verrichten, die einem Dienstboten zukommen. Wenn es Ihnen aber mehr zusagt, würde ich gern Ihr kleiner Zögling sein, dessen Erziehung Sie als gestrenge Gouvernante übernehmen. Sie haben dann ja ganz alleine völlige Macht über mich, können den Stock gebrauchen, wenn ich Ihren Anordnungen und Befehlen nicht unbedingt Folge leiste. Sie werden sicher in der Lage sein, mir alle Ungezogenheiten auszutreiben und mich zu einem Wesen zu erziehen, das nur einen Willen kennt, nämlich den Ihren.

Befehlen Sie also über mich. Ich verspreche Ihnen, gehorsam und folgsam zu sein. Darf ich hoffen, schon diese Woche bei Ihnen in Dienst treten zu dürfen? — Sie brauchen nur eine Zeit zu bestimmen, wann Sie mich in Ihrer Wohnung erwarten. Ich werde Ihrer Aufforderung, zu erscheinen, bestimmt unverzüglich Folge leisten. Also seien Sie so gnädig und befehlen Sie mich möglichst schnell in Ihre Wohnung zur Vorstellung. Vielleicht legen Sie Ihre schmutzige Wäsche, die ich anzuziehen hätte, zurecht. Ihre getragene Wäsche und abgetragenen Kleider von Ihnen zu tragen, würde mich sehr reizen. Gebrauchen Sie auch bitte kein freundliches Wort mir gegenüber, sondern treten Sie gleich von vornherein zielbewußt mir gegenüber auf. Sie sind ja die Gebieterin und ich Ihre Untergebene, Ihr willenloses Eigentum. Wenn Sie diese Zeilen beantworten, befehlen Sie auch schon bitte in Ihrem ersten Brief an mich, und gebrauchen sie die Anrede „Du“, während ich es natürlich niemals wagen würde, die gleiche Anrede Ihnen gegenüber zu gebrauchen. Wann darf ich mich meiner Herrin vorstellen? Ihnen die Stiefel küssend, in Demut Ihr (Unterschrift)

Ist in den bisherigen Briefen besonders der Fuß- und Schuhfetischismus vertreten, so enthält der folgende Brief die etwas seltenere Kombination von Metatropismus mit Gesäßfetischismus:

Hochverehrte, allergnädigste Dame! Gnädigste bitte ich tiefuntertänigst und ganz gehorsamst um Verzeihung, daß ich Knecht es wage, an Sie, hohe Dame, zu schreiben. Gestern, Sonnabend nachmittag,  $\frac{1}{2}$  vor 4 Uhr, sah ich Gnädigste auf dem Balkon Ihrer Wohnung in weißer Taille und braunem Kleide. Der Anblick Ihrer imposanten, majestätischen Erscheinung hat mich zu Ihrem willenslosen Sklaven gemacht. Überwältigend war aber Ihr Anblick, als Gnädigste sich mit Ihren hochgebietenden Händen das braune Kleid hinten, an Ihrem ehrfurchtgebietenden, stolzen Gesäße zusammenzogen und rafften, und hochhoben, so daß Ihre stolzüppigen Hüften und Ihr großmächtiges, strenges, energisches Gesäß in seinen majestätischen Konturen und Linien in aufregendster Weise zu erkennen waren, und als Gnädigste Ihnen angebeteten Oberkörper über das Geländer des Balkons nach vorn, nach der Kirche, wo eine Hochzeit war, beugten, und Ihr strenges, ehrfurchtgebietendes, wahrhaft majestätisches, imposantes Gesäß nach hinten herausstreckten, da spannte sich Ihr braunes Kleid noch mehr, und der Anblick Ihres unbedingten Kadavergehorsam anbefehlenden Gesäßes war sinnberauschend. Wie wurde ich auf der Straße von Sehnsucht ergriffen vor Ihrem strengen, allergnädigsten Gesäße in tiefster Knechtseligkeit und Unterwürfigkeit niederzuknien, und hochdasselbe voll Ehrfurcht und tiefsten Respekts als gehorsamster

untertänigster Diener, Knecht und Sklave in tiefster Andacht zu küssen. Sollten allergnädigste gestrenge Herrin und Gebieterin mir, Ihrem unter Ihnen abgrundtiefstehenden Knechte, wegen dieses Schreibens zürnen, so bitte ich allergehorsamst und tiefuntertänigst um harte Bestrafung und erbarmungslose Züchtigung. Für jede Backpfeife werde ich die allergnädigste Hand demütigst küssen, für jeden Fußtritt Ihren angebeteten, energischen Fuß hündisch lecken, und ich werde stolz sein, wenn allergnädigste Herrin hoch Sich auf mich setzen und ich dem strengen Gesäße meiner hochgebietenden Despotin als lebender Sitz dienen darf! Gnädigste können mich zu den allererniedrigendsten Diensten benutzen, aufs verächtlichste behandeln, mich in undenkbarster Weise knechten und höhnisch demütigen als willenloses Werkzeug Ihrer triumphierenden, blendenden Schönheit. Auf allen Vieren — als der Gnädigsten Hund — werde ich hinter Ihnen, hohe stolze Dame, kriechen, wenn Sie, strenge Gebieterin, hoch Sich Ihr Kleid an Ihrem majestätischen Gesäße von beiden Seiten zusammenraffen und stolz in Ihren Zimmern und auf dem Balkon promenieren, und in tiefster Sklaverei werde ich emporblicken voll Ehrfurcht zu Ihrem hochmütigen und herrschsüchtigem Gesäße, hochwelchem ich als meinem Herrn und Gebieter unbedingten Gehorsam und tiefste Ehrfurcht schuldig bin, stets aufs unterwürfigste zu jedem Dienste bereit, unter der Herrschaft Ihrer Peitsche!

Gnädigste werden in mir einen treuestergebenen, zuverlässigen Diener haben, der seine Herrin auf Händen tragen wird, wenn er noch so sehr als *canaille* behandelt wird, denn ich bin mir dessen voll und ganz bewußt, wie tief, wie abgrundtief ich unter Ihnen, Gnädigste, stehe, daß Gnädigste ein höheres Wesen, eine erhabene vornehme Dame sind, vor hochwelcher hunderte Sklaven und Sklavinnen im Staube liegen, der Despotin und Tyrannin auf Gnade und Ungnade ergeben. Wollen gestrenge Gebieterin allergnädigst Ihrem Sklaven strengstens befehlen und schreiben im beiliegenden Kuvert, ob ich zum Besuche und zur Huldigung kommen darf. In tiefster Knechtschaft, in Ihren Fesseln Ihren stolzen Fuß und Ihr aristokratisches erhabenes Gesäß voll Ehrfurcht küssend, Ihr Sklave.“

Als Gegenstück zu diesen Sklavenbriefen mögen nun einige Schreiben von metatropischen Frauen folgen.

In einer großen Berliner Tageszeitung erschien folgende Anzeige einer Metatropistin:

„Adam wo bist Du?

Weib, hochgebildet, daseinsfreudig, voll sprühenden Temperaments und unbezwinglicher Lebenskraft, sucht zwecks Ehe in regem Gedankenaustausch denjenigen zu finden, der gleich ihr für alles Schöne in Kunst und Leben empfänglich ist und viel Kraft, Licht und Sonne braucht.“

Unter den auf diese Anzeige eingehenden Briefen befand sich einer folgenden Inhalts:

Gnädigste Herrin! Ich las Ihre Anzeige. Vielleicht läßt mich in Ihnen das Schicksal die so lang gesuchte Herrin finden. Nehmen Sie mich zum Spielzeug Ihrer unbezwinglichen Lebenskraft. Vielleicht bin ich Ihnen ein passender Zeitvertreib. Sie können mit mir tun und machen was Sie wollen. Je niedriger und gemeiner Sie mich vom ersten Augenblicke an behandeln, desto anhänglicher werde ich sein, und in Treue und Ergebenheit einem jeden Ihrer Befehle nachkommen. Es ist selbstverständlich, daß ich von dem Augenblicke an, da ich meinen Sklavendienst bei Ihnen antrete, für Sie sorgen werde, daß ich nur noch für Sie arbeite. In Ihrem Handeln sollen Sie völlig frei sein, Sie können verkehren, mit wem Sie wollen, lieben, wen Sie wollen. Auf mich brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen! Keine Diskretion, kein Mitleid mir gegenüber! Ich fühle mich nur wohl, wenn ich

meiner menschlichen Würde entkleidet bin. Sie können mich gebrauchen, wozu Sie wollen, mich gebrauchen lassen, von wem Sie wollen.

In demütiger Ergebenheit harre ich Ihres Befehles.

Ihr gehorsamster Sklave (Name).

Die Antwort der Herrin lautete wie folgt:

Sklave! Es liegt etwas in Deinem Briefe, das ein auf dem Grunde meiner Seele ruhendes Gefühl aus dem Dämmern aufpeitscht. Es reckt sich, dehnt sich und lechzt nach — — Blut!! Die Pantherkatze ist in mir erwacht! Auf denn! Ein tolles Spiel soll beginnen. Ich werde Deine Herrin sein und Du wirst erzittern vor mir in Furcht und Beben. Nicht meine Schönheit zwingt Dich vor mir in die Knie — denn ich bin nicht schön — nein, dieses Dunkle, Geheime, das in mir schlief, wird Dich niederzwingen in den Staub, daß ich meinen Fuß auf Deinen Nacken setze, Dich hinnehme als mein Eigentum, über das ich verfügen kann nach meinem Willen, meiner Lust. Meine Zähne werden Dir das Zeichen in Dein Fleisch eingraben, das gleich einem Schandmale Dich zu meinen willenslosen Sklaven macht.

Du willst großmütig sein und mich in meiner Freiheit nicht beschränken? Elender Narr! Als ob ich Fesseln duldetest! Du gehst in Ketten, ich aber bin frei in meinem Handeln, Tun und Lassen, ohne daß Du je danach zu fragen hättest. Mitleid? Das kenne ich nicht, Dir gegenüber nicht!! Denn der Mann, der sich so tief vor dem Weibe demütigt, sich seinen Fußtritt aussetzt, verdient kein Mitleid, der ist mir so verächtlich, daß ich ihm ins Gesicht speien möchte, daß mein Fuß über ihn hinwegschreitet wie über ein ekles Gewürm. Daß mich vor seiner Nähe, seine Berührung ekelte, wäre er nicht ein Sklave, der rechtlos ist und noch unter dem Tiere steht. Wehe Dir, wenn mich je Dein Blick anders anschauen sollte, als in hündischster Unterwürfigkeit! Die Peitsche soll Dich dann daran erinnern, was Du mir bist.

Du sollst mir noch heute gegenübertreten! Punkt 2 Uhr erwarte ich Dich am Bahnhof Zoo. Ein Erkennungszeichen brauchst Du nicht. Dein sklavischer Instinkt muß Dir sagen, daß die Herrin naht.

Ein nicht minder dokumentarischer Brief derselben Herrin an einen anderen ihrer Verehrer lautet:

Sage, mein stolzer Löwe, war es nicht eine berauschend schöne Stunde, als Du in Demut und sklavischem Gehorsam zu meinen Füßen lagst? Du, der Du wähnstest ein Löwe zu sein und über das Pantherkätzlein zu herrschen, neigtest zitternd und bebend die Knie und küßtest mit widerstrebenden Lippen die Gerte, die Deinen Körper traf, als Du mir den Gehorsam weigertest! O, wie mußte ich über Dich Schwächling lachen!! Wo ist Deine Macht? Weißt Du noch, wie Du im Fieber ungestillter Leidenschaft flüstertest: Sei mein Kätzlein, sei ein liebes Kätzlein? Nun, gefällt Dir dies Kätzlein, das so grausam lüstern mit Dir armen Maus zu spielen weiß? Erinnerst Du Dich noch, wie ich ausgestreckt auf dem Diwan lag, eingehüllt in den weichen fließenden Stoff, der sich dem Gliederspiel so wohl anschmiegte, und Dich zwang, zu spielen, wundersame Weisen zu spielen, indes ich mich niederbeugte zu dem Weibe meiner Wahl und seine sich mir öffnenden Lippen mit verzehrender Inbrunst küßte? O Löwe, wie da Deine Augen glühten! Wie Deine Hände zuckten in nervöser Qual und dennoch spielen mußten, weil ich's befahl. Melodien, die das Blut aufpeitschten und ein Märchen aus 1001 Nacht schufen. Wie kam es, daß auf einmal die Saite Deiner Geige sprang? Wie ich Dir, um Dich noch tiefer in den Staub zu beugen, befahl, das Lager mir zu richten und Du gehorchtest, zähneknirschend, o Löwe, das war ein stolzer Anblick!! Habe ich Dich endlich gezähmt und unter mein Joch gezwungen? Du machtest es mir schwer, aber um so tiefer werde ich Dich verwunden, um so mehr sollst Du die Pranken „Deiner“ Pantherkatze fühlen.

Morgen, Löwe, wirst Du zu mir kommen und zum Tanze aufspielen, wie ich es Dir befehle. Träume inzwischen davon und denk an die Stunde, da Du den Fuß küßtest Deiner Herrin.

### An einen dritten Liebhaber schrieb diese metatropische Frau:

Es ist gestern das letzte Mal gewesen, daß Du in dem Tone, wie Du es wagtest, zu mir gesprochen hast. Ein weiteres Mal lasse ich es mir von Dir nicht bieten. Vergißt Du so ganz, wer Du bist, und was Du mir gegenüber für eine Rolle spielst? Wie Du schon so oft zu meinen Füßen gelegen und meinen Fuß in Deinem Nacken gefühlt hast? Vielleicht zeigt sogar noch Dein Körper die roten Streifen, die meine Gerte ihm gezogen, oder die Male, die meine Zähne ihm eingepreßt haben. Und wenn Du dies alles nur für Spiel hinnahmst, so will ich Dir zeigen, wie bitter ernst es mir war. Du selbst hast für alles, was folgt, die Verantwortung zu tragen. Noch habe ich an mich gehalten, mir in meinem Handeln eine Fessel angelegt. Du zerbrichst sie mit Deiner Widersetzlichkeit, machst mich frei, so frei, daß das, was nur wie ein Funke glimmte, zum verzehrenden und vernichtenden Brande wird. Und dieses Feuer wird über Dich hinweggehen, Dich versengen und verbrennen. Du selbst hast es nicht anders gewollt.

Meine Liebe sollte Dir Deine Sklavenfesseln mit Rosen umwinden; Du warst mir Sklavin und Weib zugleich. Nun sollst Du nur noch das erstere sein, bis die Stunde kommt, in der Du Dir durch treues, demütiges Dienen ein gütiges, liebendes Wort Deiner Herrin verdient hast. Mit jedem mir zu Gebote stehenden Mittel werde ich jetzt Deinen Widerstand brechen, und jedes Übertreten meines Gebotes, jede Achtungsverletzung, jeder Widerstand und Ungehorsam findet seine unnachsichtige Strafe. Du bist durch Schrift und Wort an mich gebunden, das bedenke wohl, und in meiner Macht liegt es, Dich, wenn ich will, preiszugeben.

Beugst Du Dich willig meiner Herrschaft, dienst Du mir ohne Widersetzlichkeit, so werde ich nie ungerecht sein. Aber wagst Du es auch nur noch einmal, Dich aufzulehnen, wie bisher, dann zerbreche ich Dich unbarmherzig. Dann nützt Dir auch Deine körperliche Kraft nichts, denn gefesselt und gebunden mußt Du, und wenn Du Dich aufbäumst vor Schmerz, doch meine Strafe, die ich über Dich verhängen, tragen!! Und wenn Du wochenlang die Spuren so einer Züchtigung auf Deinem Leibe trägst, so soll es mir nur zu um so größerer Lust gereichen. Ich erwarte Dich heute abend unter allen Umständen in meiner Wohnung, wo Du mir verschiedene Dienste zu leisten hast.

Der Vertrag, von dem in diesem Schreiben die Rede ist, hat folgenden Wortlaut:

Ich bekenne mich hiermit, daß ich mich für alle Zeiten meiner Freiheit, meines Willens begeben, um in Demut und Gehorsam meiner gnädigen Herrin zu dienen. Daß ich hinnehmen werde, was mir von ihrer Hand kommt, Strafe, Qual, Liebkosung und Glück. Völlig gebe ich mich ihr zu eigen. Sie kann mich schlagen, verschenken, verkaufen, ich gehöre ihr als ihr Geschöpf, über das sie zu bestimmen und zu verfügen hat.

Noch einige wenige andere „Herrinnenbriefe“ meiner Sammlung mögen die überaus seltsame Psychologie dieser herrschsüchtigen Frauen illustrieren:

a) Elender Sklave! Wie konntest Du es wagen, meinen Befehlen zu trotzen? Ich gebot Dir seinerzeit, mich in Deiner Wohnung zu erwarten. Ich kam vergebens. Wärest Du mir danach begegnet, die Peitsche hätte ich Dir zu kosten gegeben, daß Du ein für allemal gefühlt hättest, daß eine Herrin über Dir steht, die kein Mitleid kennt.

Du gehörst mir von dem Tage an, da sich unsere Wege kreuzten, und wenn ich Dir scheinbar noch Freiheit ließ, noch nicht nach Deiner Dienstbarkeit Begehrt trug, so war es, weil es nicht in meine Pläne paßte. Von heute an aber hast Du, seiest Du, wo Du seiest, Deinen Dienst anzutreten. Meinen Wünschen und Befehlen hast Du unverzüglich Folge zu leisten, die Strafen, die ich über Deine Widersetzlich-

keit verhänge, hinzunehmen, zu dulden, daß mein Fuß über Dich hinwegschreitet wie über ein Nichts. Ein willenloses Werkzeug hast Du zu sein! Gnade, überreiche Gnade ist es, wenn Du den Staub von meinen Füßen küssen darfst. Mir und meinem Geliebten hast Du zu dienen, die niedrigsten Dienste zu verrichten. Ein Gewand, wie ich es Dir vorschreibe, wirst Du Dir beschaffen und in ihm Deiner Dienstbarkeit nachkommen.

Zu welcher Stunde, welchem Tage es auch sei, mögest Du hier oder in Hamburg weilen, Du hast zu gehorchen und unverzüglich zu kommen, sowie mein Befehl Dich erreicht.

Der Hund, der in Unterwürfigkeit dem Menschen anhängt, wird ein König an Freiheit Dir gegenüber sein. Du hast völlig Dich mir unterzuordnen, und je niedriger ich Dich, mein Freund oder meine Gäste Dich behandeln werden, je dankbarer hast Du zu sein. Die geringste Übertretung strafe ich unnachsichtlich! Also hüte Dich, Deine Herrin zu reizen, oder ihr mit einem anderen als unterwürfigen Blicke zu begegnen!

Vielleicht schenke ich Dich meinem Geliebten, der als das schönste Weib, das ich gesehen, neben mir lebt, zum Spielzeug. Dann hast Du ihm genau so zu gehorchen, den Staub von seinen Schuhen zu küssen, wie mir, Deiner Herrin.

Verantworte Dich umgehend über Deine unbotmäßige Handlung, mich über Deine Abreise im Unwissenden gehalten zu haben. Die Peitsche wird Dich dafür treffen, sobald Du vor mir stehst. Ich rate Dir also in Deinem eigenen Interesse zu völliger Unterwürfigkeit. Denke nicht, da Du in Hamburg weilst, Du seiest meinem Machtbereiche entflohen. Ich werde Dich erreichen zu jeder Zeit, sobald ich will und Dir eine furchtbare Herrin sein!

b) Bär! Gehorsam gelobst Du und flehst die hohe Herrin an, sie möge Dich erniedrigen und knechten, Dich zum willenlosen Werkzeuge, zum Tier erniedrigen! O, darum hättest Du nicht zu bitten brauchen, denn als ich Dich das erste Mal sah, da wußte ich bereits, wozu Du mir dienen solltest. Und wenn Du Dich geweigert hättest, meinen Wünschen, die Dir Befehl sein müssen, nachzukommen, so hätte ich Dich wider Deinen Willen dazu gezwungen. Breit und mächtig ist Deine Gestalt, und Dein Tritt wuchtet und zeigt Kraft! Ich sehe Dich vor mir, in dem Pelze des Bären, die Kette um den Hals gelegt, und fürwahr, Du bist ein stattliches Tier! Ah, und wie zahm Du mir den Zucker von der Hand frißt, und wie sich wohligh Dein Fell sträubt, wenn die Hand der Herrin Dich krault, aber wie Du auch erzitterst vor ihrem Blicke und Dich scheu in Dich verkriechst, um ihrem Zorne zu entgehen, wie Du Dich mühest, mit Anmut Dich nach den Klängen des Dudelsacks zu wiegen und zu tanzen zu unserer Belustigung, wenn ich Dir zuschaue. Und wie Du versuchst, zu brummen und Dich dem Rhythmus der Melodei anzupassen! O Bär, Du wirst ein Geschöpf werden, mit dem ich Ehre einlegen kann. Du wirst da sein, wann und wie ich es befehle. Des Nachts wirst Du zu Füßen meiner Lagerstatt, mit der Kette an dem Pfosten angebunden, ruhen, und die Träume Deiner Herrin bewachen. Ein treuer Wächter wirst Du sein und keiner wird es wagen, mir zu nahen, solange Du Wache hältst. Schau, der wilden Hjórdis diene auch ein Bär in Treuen, und setze sein Leben ein für seine Herrin. So will ich auch, daß Du mir dienst. Daß Du den Fuß leckst, der in Unmut nach Dir tritt, wenn Du mir lästig bist, daß Du Dich niederläßt zur Erde, wenn mich gelüsten sollte, auf einem lebendigen Bärenfell zu ruhen. Mein bist Du, Bär, von der Stunde an, da Du mein Haus betrittst und nichts soll Dich aus meiner Macht befreien.

c) Willenloses Geschöpf! Ich erwarte Dich morgen nachmittag 4 Uhr, um Deine ungelungenen Hände mit aller notwendigen Strenge zu lehren, Nadel und Faden zu handhaben. Ich rate Dir, stelle Dich nicht zu ungeschickt an, denn meine Hand wandert nicht lange, auf ihre Weise Dir die nötige Geschmeidigkeit beizubringen.

d) Großes, unerzogenes Kind! Es ist gut, daß Du selbst einsiehst, wie sehr Du der führenden und erziehenden Hand bedarfst. Ich werde von diesem Augenblicke an Deine Erziehung in meine Hand nehmen und unter meiner Rute wirst Du verlernen, zu widersprechen, trotzig aufzubegehren und mit Unlust Deine Arbeiten zu erledigen. Merke Dir: so wie Du Dich beträgst, so werde ich Dich behandeln. Unnachsichtlich bestrafe ich die geringste Unachtsamkeit mit dem Stock.

e) Du Wachs in meiner Hand! Du wagst es, einen eigenen Willen zu haben? Warte, ich werde Dir zeigen, daß ich Dich kneten und formen kann, wenn ich will. Ich befehle Dich noch heute abend in meine Wohnung. Da wirst Du sehen, wie Dein Wille zerbricht. Und wenn Du mich am Morgen verläßt, wirst Du sanft und geduldig wie ein Lamm sein.

Wie fast überall im Liebesleben, gehen auch auf dem Gebiete des Metatropismus die Grenzen des Physiologischen und Pathologischen unmerklich ineinander über. Sicherlich werden wir es nicht für pathologisch halten, wenn eine 50jährige Dame einen 20jährigen Jüngling heiraten möchte; weniger physiologisch erscheint es schon, wenn ein Mann von der Geliebten anstatt Gegenliebe Schläge begehrt, und noch weniger, wenn er in einen Keller eingesperrt zu werden wünscht. Und doch handelt es sich hier um Erscheinungsformen, die in ihren letzten Wurzeln zusammenhängen und auf dem gleichen Boden erwachsen sind. Immer wieder aber erfüllt es uns mit Verwunderung, daß an einer Naturerscheinung, wie es das menschliche Geschlechtsleben ist, die Naturforschung so lange achtlos vorübergehen konnte, nicht etwa weil man von dem Gebiete mit Goethe sagen kann: „Wo man es packt, da ist es interessant“, sondern weil es uns den Schlüssel gibt für das Verständnis so vieler Vorgänge im Sein des einzelnen und der Gesamtheit.